

nien eine gemeinsame politische und religiöse Institution – übrigens das einzige gemeinsame Staatsorgan außer der Monarchie. Die «Spanische Inquisition» war eine Art staatlicher Sicherheitsdienst, der über die Reinheit der Lehre zu wachen und insbesondere die jüdischen und muslimischen Konvertiten zu kontrollieren hatte, die stets im Verdacht der Häresie standen. Letztlich war die Inquisition das wichtigste Werkzeug für den entstehenden spanischen Staat, um seine innere Einheit zu festigen.

Die Notwendigkeit, nach der Eroberung Granadas die muslimische Bevölkerung des letzten islamischen Königreiches aufzunehmen, leitete auch im Verhältnis zwischen Christen und Muslimen eine neue Phase ein. Der Erzbischof von Granada, Hernando de Talavera, hielt die Bekehrung der Muslime für unbedingt erforderlich, wollte aber nur friedliche Methoden anwenden. Die Bekehrung durch Überzeugung war aber offensichtlich nicht erfolgreich; um die Jahrhundertwende setzte sich der harte Kurs des Toledaner Erzbischofs Francisco Jiménez de Cisneros (1436–1517) durch, und 1502 widerrief Königin Isabella für Kastilien die Religionsfreiheit, die sie der muslimischen Bevölkerung ein Jahrzehnt zuvor bei der Übergabe Granadas zugestanden hatte. Die *mudéjares* mussten konvertieren oder emigrieren; diejenigen, die sich für die christliche Taufe entschieden, wurden fortan *moriscos* genannt.

Im Bereich der Krone von Aragonien blieb den dortigen *mudéjares* ab 1525/26 auch nur noch die Wahl zwischen Zwangsbekehrung und Auswanderung. Die Mehrheit entschied sich zwar für die Taufe; damit war aber das Problem für diese *moriscos* nicht gelöst. Denn ähnlich wie im Fall der jüdischen *conversos* blieben Kirche und Krone den neuen Katholiken gegenüber äußerst misstrauisch. Zuerst wütete die Inquisition unter ihnen, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam es dann zu gewaltsamen Übergriffen, schließlich folgten verzweifelte *moriscos*-Aufstände. Die Inquisition dehnte das Prinzip der «Blutreinheit» auf die *moriscos* aus und setzte sich nachhaltig für deren Ausweisung ein. 1609 schließlich wurden die *moriscos* vertrieben – rund 273 000 an der Zahl; die religiöse Einheit und die Sicherheit der Monarchie machten diese Maßnahme angeblich erforderlich.

Durch die Vertreibung der Juden (1492), der Muslime (1502) und der *moriscos* (1609) verlor Spanien Hunderttausende qualifizierter Arbeitskräfte; auch die geistige Arbeit litt fortan unter dem Damoklesschwert der inquisitorischen Zensur. Konformismus und geistige Intoleranz breiteten sich aus. Auch die ökonomischen Folgen waren für das Land verheerend. Nicht wenige Historiker führen den wirtschaftlichen Niedergang Spaniens in der Frühen Neuzeit auf die Vertreibung der Sefarden und der *moriscos* zurück.

Das dritte bedeutende Ereignis des Jahres 1492 war die ›Entdeckung‹ Amerikas, damit zugleich der Beginn der Eroberung und Missionierung des ›neuen‹ Kontinents. Kolumbus selbst hat in seinem Bordtagebuch einen Zusammenhang zwischen dem Ende der *Reconquista*, der Vertreibung der Juden und seiner Expedition hergestellt: Er wollte ja eigentlich nach Osten gelangen, nach Asien, um dort in Kathai (China) Kontakte mit dem prochristlichen Großkhan der Mongolen aufzunehmen, der im Glauben unterrichtet zu werden wünschte. Auf diese Weise sollte ein Bündnis zwischen den Mächten der östlichen und westlichen Christenheit hergestellt werden. Dieses Bündnis würde die Muslime besiegen und Jerusalem wiedergewinnen. Offensichtlich übte dieses Konzept im Augenblick der triumphalen Eroberung Granadas große Anziehungskraft auf den Kreuzzugsgeist der Katholischen Könige aus.

Die Kirche unterstützte von Anfang an die kolonialen Zielsetzungen der spanischen Könige. Da der Papst den weltlichen Herrschern das Patronatsrecht über neu eroberte Gebiete zusprach, erhielten die Könige das Recht und den Auftrag zur Christianisierung dieser Weltregion. Dieses Recht schloss die Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten sowie die Besetzung aller kirchlichen Ämter ein. Damit war der Klerus zum treuen Staatsdiener bestellt; die kirchliche Verkündung in Amerika war an das staatliche Ausgreifen gebunden. Oft genug rechtfertigte die Kirche die Praxis der Eroberungen; die unmenschlichen Praktiken der Kolonialherrschaft wurden als irdisches Martyrium der Indianer auf dem Weg zum ewigen Leben bezeichnet.

Andererseits sahen die Missionsorden, die den Konquistado-

ren auf dem Fuß folgten, in den brutalen Maßnahmen der Eroberer gegenüber den Indianern ein entscheidendes Hemmnis für die Verbreitung des katholischen Glaubens. Der langjährige Wortführer dieser kirchlichen Gegenbewegung, Bartolomé de Las Casas (1474 oder 1484–1566), entwickelte sich zum erbittertsten Gegner der Kolonisten. Unter seiner Führung bekämpften vor allem die Bettelorden (Dominikaner, Franziskaner) die Konquistadoren in Amerika und am Königshof. Auf kirchliche Fürsprecher ging die königliche Indianerschutzgesetzgebung zurück, die die übelsten Auswüchse der spanischen Kolonisatoren wenigstens etwas einschränkte.

Betrachtet man die soeben dargestellten drei Ereignisse zusammenhängend, so wird deutlich, dass das «moderne» Spanien als Bruch mit vielen mittelalterlichen Traditionen entstand. Den Beginn machten die Vertreibungen von 1492, 1502 und 1609. Der staatliche Schutz, der früher andersgläubigen Minderheiten gewährt worden war, wurde aufgehoben; religiöse Intoleranz wurde zur Staatsdoktrin; die christliche Missionsidee entwickelte sich zu einer staatlichen Aufgabe in Spanien und in Übersee, und wer sich der Bekehrung zum Christentum widersetzte, wurde von der politischen Gemeinschaft ausgeschlossen. Fortan sollte die Religion die Grundlage für die politische Einheit des Landes bilden; damit endete das spanische Mittelalter.

Nachdem die *Reconquista* auf der Iberischen Halbinsel abgeschlossen war, setzte Spanien seinen Kampf um die katholische Glaubenseinheit in veränderter Weise fort: im Lande selbst mit dem Mittel der Inquisition, in Übersee als koloniale Missionierung Amerikas, im Osten als Kampf gegen die Türken, im Norden in kriegerischen Auseinandersetzungen gegen die protestantischen Mächte. Glaubensfragen standen für Spanien, den selbsternannten «Wächter des Abendlandes» mit einem ungebrochenen religiösen Sendungsbewusstsein, im Zentrum geistiger, politischer und militärischer Aktivitäten.

Seit 1474 wurden die Königreiche Kastilien und Aragonien durch Isabella und Ferdinand in Matrimonialunion geführt. (Nachdem es zuvor zwischen Aragonien und Frankreich wegen Navarra zu wiederholten Konflikten gekommen war, annek-

tierte Ferdinand 1512 das südliche Navarra kurzerhand für Kastilien.) Als Erbe war Ferdinands und Isabellas Sohn Don Juan vorgesehen, der 1496 Margarete von Burgund, die Tochter von Kaiser Maximilian, heiratete, 1497 aber kinderlos starb. Da auch dessen ältere Schwester Isabella frühzeitig starb, avancierte die jüngere Schwester Juana (Johanna) zur Thronerbin; sie heiratete 1497 Philipp «den Schönen» (1478–1506), ebenfalls Sohn Maximilians und Herzog von Burgund. Nach dem frühzeitigen Tod von Königin Isabella im Jahr 1504 übernahm Ferdinand, nachdem sich bei Johanna Anzeichen einer psychischen Erkrankung gezeigt hatten – sie ist in die Geschichte als «die Wahnsinnige» (*La Loca*) eingegangen –, die Verwaltung des Reiches. Johanna war zwar die rechtmäßige Königin, sie wurde aber (zuerst von ihrem Vater, später von ihrem Sohn Karl I.) im Schloss von Tordesillas bis zu ihrem Tod im Jahr 1555 interniert. Nach dem Tod Ferdinands «des Katholischen» (1516) fiel dem ältesten Sohn aus der Ehe Johannas («der Wahnsinnigen») mit Philipp («dem Schönen»), dem 1500 in Gent geborenen Karl, das nunmehr vereinigte spanische Erbe zu (einschließlich der unteritalienischen Königreiche). Seit 1515 war Karl Herzog von Burgund; 1519, nach dem Tod seines Großvaters Maximilian, bekam er die österreichischen Erbländer und wurde zum Kaiser des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewählt.

Aus dieser Konstellation ergaben sich einige geopolitische Konstanten, die jahrhundertlang den Verlauf der europäischen Geschichte mitbestimmen sollten: Zum einen entwickelte sich ein Gegensatz zwischen Frankreich und den Habsburgern, von denen sich die französischen Könige umklammert fühlten. Zum anderen führte die Häufung von Herrschaftsrechten im Hause Habsburg zu einer ungewöhnlichen Machtfülle, aber auch zu gewaltigen Belastungen. Schließlich wurden die Habsburger durch das spanische Erbe nicht nur zu einer europäischen Universalmacht, sondern vertraten außerdem noch überseeische Interessen. Die habsburgische Großmachtbildung sollte somit für das Europa der beginnenden Neuzeit bestimmend sein.

II. Der Aufstieg zur Weltmacht (16. Jahrhundert)

Karls Herrschaft in Spanien begann schlecht. Als der von der ritterlich-höfischen Tradition Burgunds geprägte junge Monarch 1517 auf der Pyrenäenhalbinsel eintraf, entließ er zuerst Kardinal Francisco Jiménez de Cisneros, den Verweser Kastiliens. Sodann besetzte er viele Staatsämter mit (flämischen) Ausländern – eine Maßnahme, die ihm schnell die Abneigung seiner Untertanen einbrachte. Die Antrittsreise durch seine spanischen Kronländer war von unfreundlichen Akten und Protesten begleitet, die Bewilligung der geforderten Hilfgelder durch die kastilischen, die aragonesischen und die katalanischen *Cortes* fand nur schleppend statt. Die Ständeversammlungen erkannten Karl zwar schließlich als Monarchen an, forderten von ihm aber, er solle Spanisch lernen, bald heiraten, im Land residieren sowie die Ämter und Würden nur an Kastilier vergeben.

Noch problematischer wurde die Beziehung zu den Stände-Abgeordneten, als Karl im Juni 1519 nach dem Tode Maximilians zum römischen König und (als Karl V.) zum Kaiser des Reiches gewählt wurde. In klarer Voraussicht befürchteten die *Cortes*-Vertreter, die neue Kaiserwürde ihres Königs werde Kastilien zum Nachteil gereichen, da der Monarch sich nicht den Problemen seiner iberischen Kronländer widmen werde und die kastilischen Steuergelder ins europäische Ausland abfließen würden.

Dadurch, dass Karl in Personalunion spanischer König (Karl I.) und deutscher Kaiser (Karl V.) war, lässt sich im 16. Jahrhundert die spanische Geschichte nicht von der des Deutschen Reiches trennen. Durch die Wahl Karls zum römischen König erhielt die spanische Monarchie ihre europäische Dimension. Die europäischen Kämpfe Karls in Italien, gegen Frankreich, die Türken und schließlich die protestantischen Fürsten im Reich betrafen daher stets auch – in der einen oder anderen Form – Spanien.